



Liebe im Labor

Wenn Paare nicht nur *zusammen leben*, sondern auch *zusammen forschen* wollen, stoßen sie in Deutschland oft auf Schwierigkeiten. Einige haben die HÜRDEN überwunden.

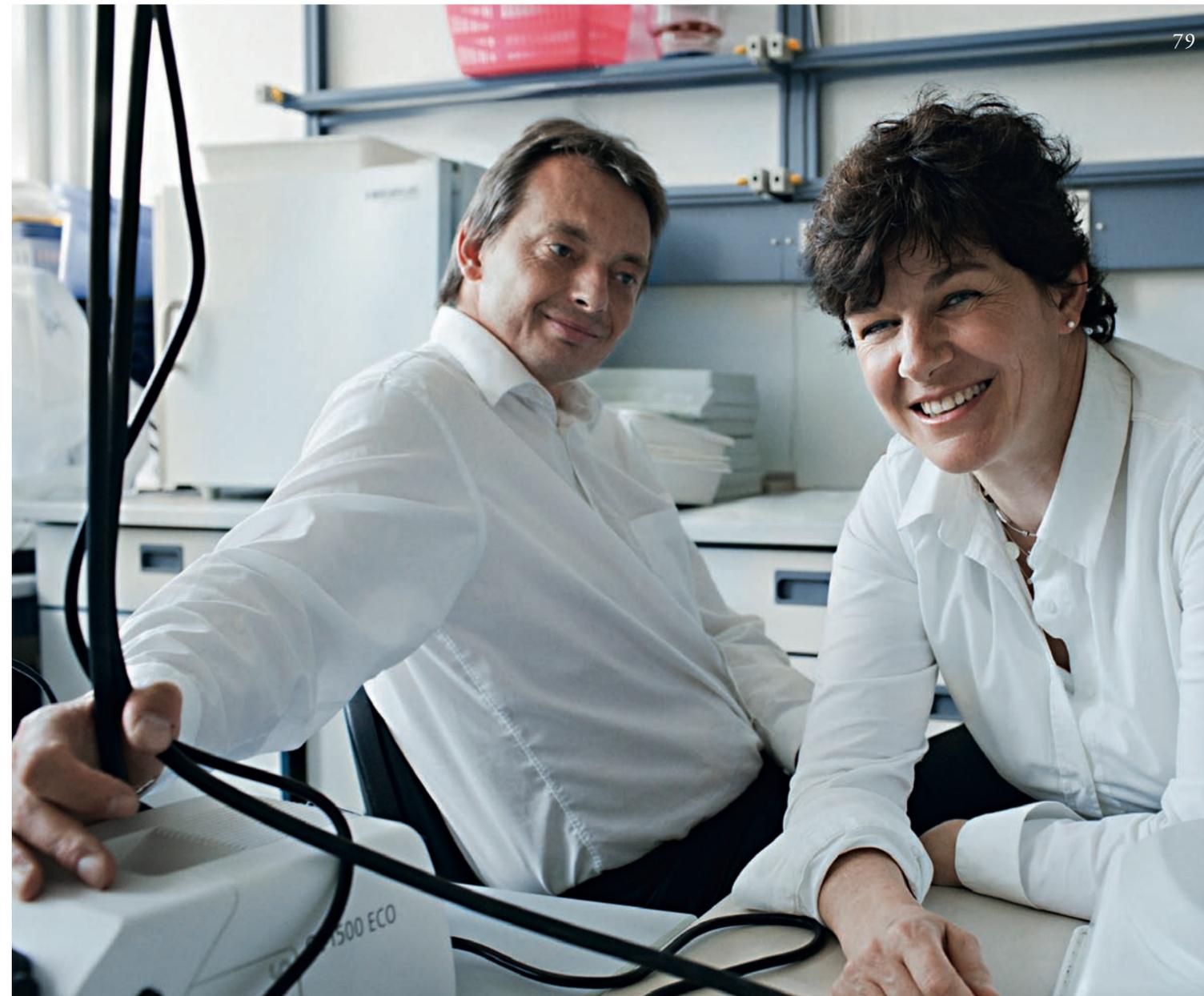
DIE REISENDEN

Monika Schnitzer, 48, und Klaus Schmidt, 48, reisten für ihre Forschung oft mit der ganzen Familie durch die USA. Inzwischen sprechen ihre Kinder sehr gut Englisch.

»Als wir uns 1995 gleichzeitig auf zwei verschiedene Stellen an der Volkswirtschaftlichen Fakultät in München beworben hatten, waren einige Kollegen dagegen, ein Ehepaar zu berufen. Sie befürchteten, dass wir Ehekonflikte in die Fakultät tragen oder einen Block bilden könnten, der die Fakultät dominiert. Nach mittlerweile 15 Jahren können wir sagen, dass wir garantiert nie einen Ehezwist an unserem Arbeitsplatz ausgetragen haben. Bei Abstimmungen in der Fakultät sind wir gar nicht immer

einer Meinung, wir bilden also keinen Block. Besonders freuen wir uns darüber, dass es uns so oft gelungen ist, unsere Forschungssemester zur gleichen Zeit zu nehmen. Während dieser Zeit waren wir schon dreimal mit der ganzen Familie in den USA, jeweils für ein halbes Jahr. Unsere Töchter – heute 8, 12 und 16 Jahre alt – haben wir von Anfang an mitgenommen. Sie gingen dort in den Kindergarten oder die Grundschule. In den USA gibt man sich viel Mühe, nicht

muttersprachliche Kinder zu integrieren, zum Beispiel mit Extratrainings. Unsere Kinder waren davon begeistert und sprechen jetzt sehr gut Englisch. 2000 und 2002 bekamen wir auch Rufe nach London und Zürich – für uns beide gemeinsam, da sowohl in England als auch in der Schweiz klar war, dass wir nur zusammen kommen würden. Weil wir hier in München aber ideale Arbeits- und Lebensbedingungen haben, haben wir die Rufe abgelehnt.«



DIE ABENTEURER

Matthias Liess, 49, und Sabine Duquesne, 46, forschten schon zusammen in der Antarktis. Eine gemeinsame Arbeitsstelle hatten die Ökotoxikologen aber immer nur für kurze Zeit.

»Wir haben uns 1996 auf einer Tagung in Australien kennengelernt. Meine Partnerin ist Französin und arbeitet in Brisbane, ich in Braunschweig. Nach einem Jahr Fernbeziehung forschten wir zusammen für drei Monate in der Antarktis. Eines Tages wurden wir mit unserem Boot vom Wind aufs Meer getrieben und mussten um unser Leben rudern – es gab niemanden, der uns hätte retten können. Das hat uns zusammengeschweißt. Ebenso unsere Arbeit: Wir fanden

zum Beispiel heraus, dass die Organismen in der Antarktis wegen der hohen UV-Strahlung wesentlich sensibler auf Schwermetalle reagieren als in gemäßigten Breiten. Daraufhin wurden die entsprechenden Grenzwerte für die Antarktis gesenkt. Die Fernbeziehung ging für uns weiter – unterbrochen nur von einem weiteren gemeinsamen Forschungsaufenthalt in der Antarktis. Als 2002 unser erstes Kind auf die Welt kam, suchten wir einen Ort, an dem wir zusammen arbeiten könn-

ten. Meine Partnerin fand zunächst eine Stelle in England, ich wechselte nach Leipzig ans Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung. Als sie dort ebenfalls eine Stelle bekam, trat ich aber eine Professur in Finnland an. Danach arbeiteten wir eine Zeitlang zusammen in Leipzig, und unser zweites Kind wurde geboren. Da die Stelle meiner Partnerin aber befristet war, ist sie jetzt am Umweltbundesamt in Dessau. Das ist nur eine Stunde Fahrzeit von Leipzig entfernt.«



DIE EINGESCHWORENEN

Anna und Hermann Levinson konnten durch ihre gemeinsame Arbeit den Gifteinsatz in der Schädlingsbekämpfung senken. Sie forschen schon seit Jahrzehnten zusammen.

»Man hat viel mehr vom Leben, wenn man es gemeinsam auf ein Ziel ausrichtet. Seit wir uns 1965 an der Universität Jerusalem kennengelernt haben, ist unser Leben von unseren Forschungsarbeiten geprägt. Es ist immer wieder ein großes Glück für uns, wenn es uns gelingt, ein wissenschaftliches Problem gemeinsam zu klären. Am Max-Planck-Institut in Seewiesen haben wir mit unserer Arbeitsgruppe Pheromone (Lockstoffe) von Schadinsekten isoliert und biologisch unter-

sucht. Die Entwicklung von handlichen Pheromonfallen, mit denen die Schädlinge massenhaft abgefangen werden, hat uns Freude und Befriedigung bereitet – weil damit der Gifteinsatz in Vorratslagern drastisch reduziert werden kann. Seit den achtziger Jahren beschäftigen wir uns auch mit der faszinierenden Aufklärung kulturzoologischer Aspekte des Alten Orients, zum Beispiel mit Käfern und Schmetterlingen, welche die alten Ägypter als heilig, göttlich oder einfach schön

empfanden. Dazu sind wir häufig nach Ägypten gereist, um alte Gräber und das Ägyptische Museum in Kairo zu besuchen. Wir arbeiten regelmäßig im Institut und veröffentlichen laufend unsere Ergebnisse. Dank der weltweiten Zusammenarbeit mit Kollegen und der vielen gemeinsamen Forschungs- und Kongressreisen ist unser Leben abwechslungsreich. Wir glauben, dass ein Forscherpaar nur erfolgreich sein kann, wenn es auch ein gutes Ehepaar ist.«



DIE DURCHSETZUNGSSTARKEN

Caroline Lasser, 35, und Oliver Deiser, 39, wollten nur gemeinsam wechseln – da hat die Technische Universität München beiden Mathematikern ein Angebot gemacht.

»Damit ich unsere Tochter stillen konnte, haben wir sie immer in unser Büro in der mathematischen Fakultät der FU Berlin mitgenommen. Mein Mann kümmerte sich um sie, während ich meine Vorlesung hielt, und umgekehrt. Unsere Kollegen haben uns dabei sehr unterstützt. Nach einem halben Jahr blieb zu Hause bei der Kinderfrau, später bei der Tagesmutter. Als im Herbst 2008 unsere zweite Tochter geboren wurde, haben wir es genauso gemacht.

Es ist aber nicht immer einfach, den »Forscherpaar-mit-Kindern-Entwurf« zu leben. Es gibt Tage mit hohem Termindruck, an denen wir vor den Kindern aufstehen, um zu arbeiten. An manchen Tagen sehnt man sich nach Ruhephasen, um ein mathematisches Problem zu lösen. Es kommt auch vor, dass die ganze Familie im laufenden Vorlesungsbetrieb mit Grippe im Bett liegt. Was die Rahmenbedingungen für Forscherpaare angeht, haben wir gute Erfahrungen gemacht. Im Herbst

2009 bekam ich gleich zwei Rufe. Da wir bei den Berufungsverhandlungen klargemacht hatten, dass wir nur zusammen wechseln, haben uns beide Universitäten ein Doppelkarriere-Angebot gemacht. Beide waren sehr attraktiv, wir haben uns für die TU München entschieden. Mein Mann arbeitet jetzt an der School of Education und der mathematischen Fakultät der TU. Zurzeit schreiben wir gemeinsam mit Berliner Kollegen ein Mathelehrbuch für Studienanfänger.«



DIE ENGAGIERTEN

Jörg Baumann, 44, und Sabine Breun, 40, erforschen Infektions- und Autoimmunerkrankungen und helfen Menschen in Äthiopien, die an Aids erkrankt sind.

»Sogar auf unserem Wohnzimmerisch liegen Fachzeitschriften wie »Nature« und »Science«. Und neben unserem Fernseher steht ein Flipchart, auf dem wir Ideen gleich festhalten und diskutieren – gerade am Wochenende, wenn man entspannt ist, sprudeln die Einfälle. Als wir vor vier Jahren nach einem gemeinsamen mehrjährigen Forschungsaufenthalt in den USA nach Deutschland zurückkehren wollten, haben wir uns als Team mit gemeinsamen Projekten am Fraun-

hofer-Institut in Leipzig beworben. Dort teilen wir uns jetzt das Büro und das Labor. Wir haben unterschiedliche Forschungsschwerpunkte, arbeiten aber auch bei Projekten des anderen mit. Da wir zu zweit sind, können wir auf verschiedenen Ebenen agieren. Vor zwei Jahren besuchten wir eine Aids-Klinik in Gondar in Äthiopien. Dort sahen wir, wie schlecht die Versorgung der Aids-Kranken in Afrika wirklich ist. Die ausgemergelten Menschen lagen in den Fluren des Krankenhauses auf

Kartons und warteten auf ihre Behandlung. Viele dieser Patienten leiden zusätzlich an einer Infektion mit Malaria oder Tuberkulose. Die Infektionszahlen sind dramatisch. Um den Kranken zu helfen, haben wir ein Kooperationsprojekt mit der Universität Gondar gestartet. Es wurde letztes Jahr mit einem Preis ausgezeichnet – wir haben medizinische Geräte im Wert von über 50 000 Euro gewonnen, die jetzt in der Klinik in Gondar stehen.«

Wenn Sabine Breun und Jörg Baumann einen Vortrag über ihre Forschungsergebnisse halten, zeigen sie manchmal ein Foto ihres Küchentischs. Über dem Foto steht: »Place of Invention« – Ort der Erfindung. »Nach einem guten Essen mit einem Glas Bordeaux sprudeln bei uns die Ideen. Da sind wir viel kreativer als im Labor«, sagt Sabine Breun. Seit mehr als zwölf Jahren forschen sie und ihr Mann gemeinsam, zurzeit am Fraunhofer-Institut für Zelltherapie und Immunologie in Leipzig.

Seit sich immer mehr hoch qualifizierte Frauen für eine wissenschaftliche Karriere entscheiden, nimmt die Zahl der Forscherpaare zu. Gemeinsame Aufenthalte im Ausland gehören für sie ebenso zum Leben wie die langwierige Suche nach Stellen, die das Zusammenarbeiten ermöglichen. Auch für die Partnerschaft ist die enge Verzahnung von Beruf und Privatleben eine Herausforderung. »Mit gemeinsamen Forschungsprojekten ist es wie mit Kindern. Sie können eine Beziehung fördern, aber auch belasten«, sagt der Ökotoxikologe Matthias Liess, der ebenfalls eine Forscherhehe führt. »Wir haben ein höheres Konfliktpotenzial, aber auch mehr positive Erlebnisse, die uns verbinden.«

Der Paartherapeut Hans Jellouschek warnt davor, dass vor lauter Arbeit nicht genügend Zeit für das private Zusammenleben bleiben oder gar Rivalität entstehen könnte. »Konkurrenzdenken führt häufig zu einem Machtkampf, der für die Beziehung schädlich ist«, sagt er, betont aber auch die positiven Aspekte: »Die gegenseitige Inspiration bei der Arbeit macht Freude aneinander und kommt der Beziehung zugute.« Die Projekte, mit denen sich ein Paar beschäftigt, profitierten in der Regel, vor allem wenn beide unterschiedliche Aspekte einbrachten und einander so zu neuen Ideen anregten.

Trotzdem müssen Forscherpaare in Deutschland oft gegen Vorbehalte kämpfen, wenn sie zusammen eine Stelle suchen. Der Deutsche Hochschulverband hat »rechtliche und ethische« Bedenken gegen die Beschäftigung von Ehepaaren innerhalb derselben Forschungseinheit. Die Paare könnten bei Abstimmungen in der Fakultät »eine Achse bilden«, sagt der Geschäftsführer des Verbands Michael Hartmer.

Unterstützung bei der Stellensuche bieten die Dual Career Services, die inzwischen an vielen deutschen Universitäten entstanden sind. Sie helfen Partnern, in der gleichen Region einen Arbeitsplatz zu finden. Aber selbst diese Einrichtungen vermitteln Paare am liebsten an unterschiedliche Institutionen.

Forscherpaare, die gemeinsam arbeiten wollen, brauchen hierzulande Durchsetzungsvermögen. Oder sie gehen ins Ausland – wo sie als Paar willkommen sind. »In den USA sind Forscherpaare im Labor alltäglich«, sagt Sabine Breun. Als sie und ihr Mann vor einigen Jahren aus den USA zurückkehrten, gelang es ihnen, als Team zusammenzubleiben – davon profitiert nun auch ihr Arbeitgeber. —

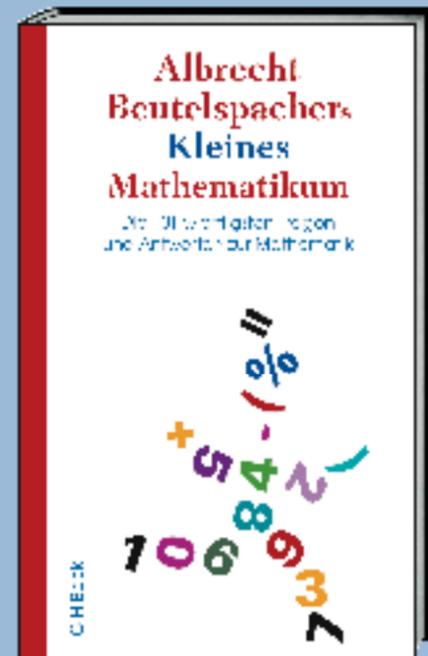
Der Deutsche Hochschulverband fürchtet, Ehepaare könnten sich vor Abstimmungen in der Fakultät absprechen.



238 Seiten mit 11 Abbildungen. Gebunden € 17,99

„Jeder Laie kann sich hier ein Bild von den faszinierendsten Erkenntnissen der Hirnforschung machen.“

Markus Linnig, Die Welt



169 Seiten mit 19 Abbildungen. Hardcover € 14,95

„Eine ganze Menge von dem, was man schon immer über Mathematik hätte wissen wollen, aber nie beigebrucht bekam: Hier steht's drin.“

Georg Seifried, Deutschlandfunk Kultur

C.H. BECK
www.cbbeck.de